

EMSEINBLICK

1/2026



HOPE

SCHWERPUNKT-THEMA

Hoffnung empfangen.
Hoffnung schenken.

KLEINE SCHRITTE, GROSSE WIRKUNG

Wie die gehörlose Anna Leben verändert

GELEBTE VERSTÄNDIGUNG

Vier Stimmen über interreligiöses Lernen

WENN HOFFNUNG WELTWEIT KREISE ZIEHT

Zum 100. Geburtstag von Jürgen Moltmann



Evangelische Mission
in Solidarität



LIEBE LESERINNEN UND LESER,

vielleicht lesen Sie dieses Heft am besten von hinten nach vorne. Ganz am Ende steht die Feststellung von Dietrich Bonhoeffer: „Die Hoffnung bleibt.“ Und tatsächlich blicken wir mit der Hoffnung von der Zukunft zurück auf die Gegenwart: Nicht das, wie es heute ist, begründet die Hoffnung, sondern das, wie es am Ende sein soll.

Mein Bibelspruch zur Konfirmation ist Hebräer 11,1: „Die Hoffnung ist die feste Zuversicht auf das, was man hofft und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“ Im Blick zurück würde ich sagen: Der Konfirmationspruch hat eher mich ausgesucht als ich ihn. Dieses Bibelwort begleitet mich durch das Leben und es trägt mich besonders in schwierigen Zeiten. Weil ich weiß: am Ende hat Gott das letzte Wort. Deshalb setze ich schon heute meine Hoffnung auf Gott.

Damit bin ich nicht allein. In diesem Heft finden Sie viele Hoffnungsgeschichten. Dabei geht es nicht nur um die Hoffnung für einen selbst, sondern auch darum, anderen Menschen Hoffnung zu geben. Das „Vertrauen auf das, was man hofft“ verbindet uns in der EMS. Dieses gelebte Gottvertrauen macht die Menschen in der EMS zu Botschafterinnen und Botschaftern der Hoffnung – für andere! Damit auch sie erfahren: „Die Hoffnung bleibt“.

Dieter Heidtmann

Pfarrer Dr. Dieter Heidtmann
Generalsekretär



Gemeinsam für die Bewahrung
der Schöpfung.
Wir sind EMAS^{plus} zertifiziert.

Titel: ‚Hoffnungsträger‘ bei der
13. Weltmissionskonferenz in
Arusha, Tansania.

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS)

Die 25 Mitgliedskirchen und fünf Missionsgesellschaften der EMS bilden eine gleichberechtigte internationale Gemeinschaft, die etwa 25 Millionen Gläubige in Afrika, Asien, dem Nahen Osten und Europa verbindet.

Spendenkonto: Evangelische Mission in Solidarität (EMS)
Evangelische Bank eG
IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24 BIC GENODEF1EK1

Online spenden unter: ems-online.org/unterstuetzen
ems-online.org
facebook.com/missioninsolidarity
Instagram: [@missioninsolidarity](https://instagram.com/missioninsolidarity)



SCHWERPUNKT-THEMA

HOFFNUNG EMPFANGEN. HOFFNUNG SCHENKEN.

Christliche Hoffnung ist keine vage Utopie, sondern wächst aus dem Vertrauen auf Jesus Christus. Sie ermutigt, die Welt aktiv mitzugestalten und Gottes Liebe sichtbar zu machen.

KLEINE SCHRITTE, GROSSE WIRKUNG

Wie die gehörlose Anna Leben verändert.
Seite 4-7

GELEBTE VERSTÄNDIGUNG

Vier Stimmen über Interreligiöses Lernen.
Seite 8-9

WENN HOFFNUNG WELTWEIT KREISE ZIEHT

Zum 100. Geburtstag von Jürgen Moltmann.
Seite 10-11

ZUSAMMEN SIND WIR STÄRKER

Interview mit EMS-Vizepräsident Andrew J. Odjawa.
Seite 12-13

THEOLOGISCHER IMPULS

Gott sieht, was möglich ist.
Seite 14

STARKE NETZWERKE

Kinder- und Freiwilligenprogramm.
Seite 15

EMS AKTUELL

Abschied von Solomon Benjamin.
Neue EMS-Richtlinien.
Seite 16-17

AUS DEN VEREINEN

Neues von BMDZ, DOAM und EVS.
Seite 18-19

AUSBLICK

Dietrich Bonhoeffer: Die Hoffnung bleibt.
Seite 20



*Die 42-jährige Anna Riana Arief
unterrichtet Kinder und Jugendliche,
die wie sie selbst gehörlos sind.*

KLEINE SCHRITTE, GROSSE WIRKUNG

WIE DIE GEHÖRLOSE ANNA LEBEN VERÄNDERT

Jenseits aller Schlagzeilen gibt es Geschichten von Menschen, die nicht zuerst fragen: „Was kann schiefgehen?“, sondern: „Was kann wachsen?“ Vielleicht beginnt Hoffnung genau dort – im aufmerksamen Blick für das Kleine. Für Schritte, die unscheinbar wirken und doch eine Zukunft eröffnen.

Eine solche Hoffnungsgeschichte beginnt im nordindonesischen Hochland von Toraja. Dort, in der Stadt Rantepao, arbeitet die gehörlose Anna Riana Arief im Förderzentrum der Toraja-Kirche. An ihrer Schule werden Kinder mit Behinderungen nicht nur unterrichtet, sondern vor allem ermutigt, gestärkt und bei ihren kleinen und großen Schritten liebevoll begleitet. Es geht um Bildung und Selbstvertrauen. Um Fähigkeiten und um Würde. Da ist beispielsweise ein Kind, das zum ersten Mal selbstbewusst mit den Händen seinen Namen gebärdet. Eine Jugendliche, die das Lesen für sich entdeckt. Ein Junge, der merkt: Ich kann etwas, ich werde wahrgenommen.

Wenn die 42-jährige Anna morgens den Klassenraum betritt, reagieren die Kinder sofort. Hände schnellen in die Höhe, Gesichter beginnen zu strahlen. Es wird gelacht, diskutiert und gelernt. Hier geht es nicht um Defizite, sondern um Möglichkeiten.

EIN ORT, DER SICHERHEIT GIBT

Anna verlor ihr Gehör im Alter von etwa einem Jahr. „Erst als ich älter wurde, merkte ich, dass ich anders bin als die anderen Kinder“, erzählt sie. Was für viele selbstverständlich ist – ein Gespräch, ein Zuruf, ein spontanes Wort – war für sie mit Hürden verbunden. „Manchmal habe ich mich einsam gefühlt. Aber ich habe gelernt, damit umzugehen“, sagt sie. Mit zwölf Jahren kam sie in das Förderzentrum der Kirche. „Damals habe ich zum ersten Mal gespürt, dass ich wirklich verstanden werde. Ich konnte lernen, mich auszudrücken, ohne mich zu schämen. Für mich war das ein sicherer Ort.“

Ein sicherer Ort ist mehr als ein Gebäude. Es ist eine Erfahrung: Ich werde ernst genommen. Ich werde gefördert. Ich werde nicht übersehen. Für Anna wurde dieser Ort zu einem Wendepunkt – Schritt für Schritt.

WENN UNTERSTÜTZUNG KREISE ZIEHT

Heute arbeitet Anna selbst im Zentrum. Ihr Werdegang zeigt, was möglich ist, wenn Förderung langfristig gedacht wird. Aus einem Kind, das Unterstützung brauchte, ist eine Frau geworden, die andere stärkt.

„Ich wollte das weitergeben, was ich selbst bekommen habe“, sagt sie. Zunächst arbeitete sie als Assistentin, später als Betreuerin und Lehrerin. Für sie war es ein natürlicher Übergang. Sie kannte die Situation der Kinder aus eigener Erfahrung. Sie wusste, wo Unsicherheit entsteht und wo Unterstützung gefragt ist.

*„Ich wollte das weitergeben,
was ich selbst bekommen habe“*

„Ich freue mich besonders, wenn ich sehe, wie Kinder mutiger werden“, sagt sie. Diese Entwicklung vollzieht sich in kleinen Schritten. „Wenn sie dann vor anderen gebärden, obwohl sie sich das früher nicht getraut haben, macht mich das glücklich.“

Hier zeigt sich Hoffnung als Prozess. Als geduldige Begleitung. Als Vertrauen, das wächst. „Ohne Verständigung gibt es kein

Selbstvertrauen“, betont Anna. „Gebärdensprache ist der Schlüssel zu allem.“ Sprache bedeutet Teilhabe. Sie bedeutet, Wünsche ausdrücken zu können, Fragen zu stellen, sich zu wehren und zu träumen. Anna spricht oft von „meinen Kindern“ und erklärt: „Ich begleite sie jeden Tag, sehe ihre Ängste, ihre Fortschritte, ihre Freude. Manchmal fühlt es sich an, als wären es meine eigenen Kinder“.

TEILHABE SCHAFFT SELBSTVERTRAUEN

Die Kinder im Zentrum wünschen sich ein selbstständiges Leben. Sie möchten arbeiten, eigene Produkte herstellen oder ein kleines Geschäft eröffnen. Um diesen Weg zu gehen, brauchen die Kinder Ausbildung, Begleitung und verlässliche Unterstützung – oft über viele Jahre hinweg.

„Der Weg in ein selbstständiges Leben ist für viele schwer“, sagt Anna offen. „Oft fehlt es an Geld oder Unterstützung.“

*„Ich würde so gern einmal mit den Kindern einen Ausflug machen“, sagt Anna und lächelt.
„Einfach gemeinsam rausgehen, lachen und Erinnerungen sammeln.“*

Aber ich erinnere die Kinder daran, was sie alles können.“ Dieser Satz klingt unspektakulär und ist doch gesellschaftlich relevant. Denn Teilhabe beginnt mit Selbstvertrauen. Und Selbstvertrauen wächst dort, wo Menschen einander zutrauen, mehr zu sein, als die Umstände erwarten lassen.

Die Mitarbeitenden im Förderzentrum unterrichten „ihre Kinder“ nicht nur – sie beraten, begleiten und ermutigen. Sie beziehen die Eltern mit ein, entwickeln Perspektiven und entdecken Fähigkeiten. Dabei zeigt sich immer wieder, wie wichtig auch kleine, praktische Dinge sind – etwa Lernmaterialien oder gemeinsame Unternehmungen. Doch dafür fehlen oft Zeit und Geld. „Ich würde so gern einmal mit den Kindern einen Ausflug machen“, sagt Anna und lächelt. „Einfach gemeinsam rausgehen, lachen und Erinnerungen sammeln.“ Solche Wünsche zeigen: Hoffnung ist nichts Abstraktes. Sie ist konkret, alltagsnah und verbindend.

GEMEINSAM DAS LEBEN VON MENSCHEN VERÄNDERN

Was in Rantepao geschieht, ist kein Einzelfall. Es ist Ausdruck einer engagierten Gesellschaft. Kirchen, lokale Mitarbeitende, internationale Partner, Unterstützerinnen und Unterstützer – sie alle tragen dazu bei, dass aus einzelnen Chancen tragfähige Lebenswege entstehen. Niemand von ihnen verändert die Welt allein. Aber gemeinsam verändern sie das Leben einzelner Menschen.

Weitere Informationen über Anna und ihre Arbeit im Förderzentrum der Toraja-Kirche finden Sie in der Heftmitte. Dort erfahren Sie auch, wie Sie die Projekte der EMS mit Ihrer Spende unterstützen können.





Im Unterricht stellen die gehörlosen Jugendlichen kleine kunsthandwerkliche Gegenstände her.

Vielleicht ist genau das die andere Erzählung, die wir heute brauchen: nicht die eine große Lösung, sondern viele kleine, verlässliche Beiträge. Viele Orte, an denen Menschen füreinander eintreten. Viele Geschichten, die zeigen: Hoffnung ist möglich. „Ich habe erlebt, wie Unterstützung ein Leben verändern kann“, sagt Anna. „Heute darf ich das weitergeben.“ Und sie fügt hinzu: „Ohne die Menschen, die hinter dieser Arbeit stehen, wäre mein Weg nicht möglich gewesen.“

Ihre Geschichte steht stellvertretend für viele andere. Für Kinder, die ihren Platz finden. Für Familien, die wieder Zuversicht haben. Für Gemeinschaften, die Verantwortung übernehmen.

Jenseits der großen Schlagzeilen wachsen leise Wunder. Sie sind nicht laut. Sie drängen sich nicht auf. Aber sie verändern Biografien – und damit Stück für Stück auch unsere Welt. Wer Anna zuhört, begegnet diesen Geschichten. Hoffnung liegt im Mut, sich von solchen Geschichten berühren zu lassen. Und darin, selbst Teil dieser vielen kleinen Schritte zu werden, die gemeinsam mehr bewegen, als der erste Blick vermuten lässt.

Thorsten Krüger

HOFFNUNG SCHENKEN. ZUKUNFT SCHAFFEN.

- 31 €** für die Entwicklung eines personalisierten Therapie- und Übungsplans für ein Kind
- 250 €** als Beitrag für eine Feier, z.B. zu Ostern oder Weihnachten
- 525 €** ermöglichen 21 Kindern ein vollständiges Handarbeitstraining

GELEBTE VERSTÄNDIGUNG

VIER STIMMEN ÜBER INTERRELIGIÖSES LERNEN

In einer Welt, die zugleich vernetzt und polarisiert ist, ist interreligiöser Dialog mehr als eine wissenschaftliche Disziplin – er ist eine gelebte Praxis, die für ein friedliches Zusammenleben unerlässlich ist.

Durch ein sechsmontatiges Programm für Interreligiöse Studien am Henry Martyn Institute (HMI) in Hyderabad, Indien, fördert die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) ein Lernen, das Perspektiven öffnet und Dialog zur gelebten Praxis macht. Vier Teilnehmende – Putri Adelia Datu Manaek Sampebua und Edward Daniel Simamora aus Indonesien, Pfarrer Joseph Charles Kwaatei Quartey aus Ghana sowie Liviwe Masizole Ndabambi aus Südafrika – berichten, wie das Programm ihr Verständnis von Religion, Identität und Zusammenleben verändert hat.

VERSTEHEN IST MEHR ALS WISSEN

Die Motivation aller vier war persönlich geprägt. Putri, aufgewachsen in der religiösen Vielfalt Indonesiens, beschreibt ihre Motivation so: „Ich möchte verstehen, und nicht nur

wissen. Und ich möchte anderen Religionen dialogisch und konstruktiv begegnen.“

Joseph sah in dem Kurs eine Chance, seine bisherigen Erfahrungen zu erweitern: „Ich war überzeugt, dass mir der Kurs helfen würde, andere Religionen besser zu verstehen – besonders außerhalb meines Landes. Verständigung zwischen den Religionen ist entscheidend für globalen Frieden.“

Für Liviwe stand die theologische Verantwortung im Vordergrund: „Wenn unser Zeugnis Wirkung entfalten soll, muss es Frieden und Versöhnung bringen. Wir können nicht eine gesplante Kirche in einer gesplanten Gesellschaft sein.“

Edward wollte seinen akademischen Horizont erweitern: „Ich wollte mein Verständnis des interreligiösen Dialogs über den indonesischen Kontext hinaus vertiefen – besonders durch südasiatische Perspektiven.“ Das Zusammenspiel aus fundiertem Studium und konkreter Begegnung am HMI sei dafür ideal gewesen.

LEBEN UND LERNEN IN INDIEN

Die Vielfalt Indiens – religiös, kulturell, sprachlich – wurde selbst zu einem Lernfeld. Joseph war tief beeindruckt davon, wie selbstverständlich interreligiöse Zusammenarbeit am HMI gelebt wird: „Menschen unterschiedlicher Religionen lernen, leben, arbeiten, essen zusammen und respektieren einander – nicht nur programmatisch, sondern als Lebensstil.“

Für Liviwe wurden Besuche heiliger Stätten anderer Religionen prägend. Sie halfen ihm zu verstehen, dass Gastfreundschaft bedeutet, die eigene Komfortzone zu verlassen und zugleich im eigenen Glauben verwurzelt zu bleiben.

Putri betont die Bedeutung alltäglicher Begegnungen: „Gemeinsame Mahlzeiten, Familiengeschichten und Gespräche nach dem Unterricht lehrten mich die wahre Bedeutung von Dialog.“



Am 12. Februar 2026 erhielten (v. l.) Joseph Charles Kwaatei Quartey (Ghana), Putri Adelia Datu Manaek Sampebua (Indonesien) und Liviwe Masizole Ndabambi (Südafrika) ihre Zertifikate für den erfolgreichen Abschluss des Kurses für Interreligiöse Studien am HMI, bevor sie zum Abschluss des Programms zu Praktika in Indien aufbrachen.



Edward Daniel Simamora (l.) und Putri Adelia Datu Manaek Sampebua (re.) während eines Referates im Programm für Interreligiöse Studien am HMI.

Edward wiederum war bewegt von der inneren Vielfalt des Landes, die seine bisherige Vorstellung einer einheitlichen asiatischen Identität hinterfragte. Eine wichtige Erkenntnis für ihn war, dass Jesus im islamischen Denken Indiens einen respektierten Platz hat.

UNTERSCHIEDLICHE INTERRELIGIÖSE REALITÄTEN

Die Herkunftsländer der Teilnehmenden prägen ihre Perspektiven. Für Putri ist Pluralität in Indonesien „ein grundlegender Bestandteil des kulturellen und gesellschaftlichen Lebens“ und erfordert Reife und Friedensbereitschaft.

Joseph beschreibt Ghana als Land, in dem religiöse Gruppen selbstverständlich miteinander leben, an Festen teilnehmen und trotz Unterschieden friedlich bleiben.

Für Liviwe liegt die Basis des Miteinanders in der gemeinsamen Menschlichkeit: „Unsere Identität sollte darin bestehen, dass wir Menschen sind, die mit Freundlichkeit und Demut zusammenleben.“

Edward bringt eine kritischere Perspektive ein. Ihm ist wichtig, Machtverhältnisse und historische Erfahrungen ernst zu nehmen. Er beschreibt ein Verständnis menschlicher Würde, das nur dann besteht, „wenn ich dein Leiden als mein eigenes sehen kann“. Für ihn geht Zusammenleben über Toleranz hinaus – es ist radikale Solidarität: „Ich möchte nicht zum Licht am Ende des Tunnels gehen, wenn ich meinen Mitmenschen dabei zurücklassen würde.“

BRÜCKENBAUEN IN KIRCHEN

Alle vier sehen das Programm als entscheidende Vorbereitung für künftige Führungsaufgaben in Kirche und Gesellschaft.

Für Liviwe hat sich die Bedeutung einer Theologie vertieft, die „über den kirchlichen Raum hinausgeht und im Alltag der Menschen sichtbar wird“.

Putri will in ihrem weiteren Dienst aktiv für Versöhnung einstehen: „Ich möchte eine Brücke sein, die interreligiöse Zusammenarbeit verkörpert.“

Joseph fühlt sich bestärkt, in Ghana weiter für Dialog zu arbeiten: „Das Programm hat mir geholfen, Vorurteile und Angst abzubauen. Das wird mir helfen, Menschen anderer Religionen freier zu begegnen.“

Edward betont, dass seine Sicht auf Konflikte sich verändert hat. Versöhnung könne manchmal vor Gerechtigkeit stehen. Diese Einsichten möchte er in Forschung und kirchlichen Dienst einfließen lassen und Brücken in Indonesien bauen.

EIN EMPFEHLENSWERTES PROGRAMM

Alle vier empfehlen das Interreligious Study Program am HMI uneingeschränkt. Joseph bezeichnet das HMI als „besten Ort für alle, die sich für interreligiöse Studien interessieren“. Putri hebt die Verbindung aus akademischem Lernen, sozialer Sensibilität und spiritueller Tiefe hervor. Liviwe lobt den sicheren und transformativen Raum, der Glauben vertieft und zu Inklusivität befähigt. Edward betont die enge Verzahnung von Theorie und Praxis als einzigartiges Lernangebot.

Ihre Erfahrungen machen deutlich: Interreligiöses Engagement ist nicht nur intellektuell – es lebt von Beziehungen, Demut, Offenheit und der Bereitschaft zur Veränderung. Und es ist heute nötiger denn je.

Astrid Weyermüller

Informationen zum Studienprogramm:

ems-online.org/mitmachen/#c35029



WENN HOFFNUNG WELTWEIT KREISE ZIEHT

ZUM 100. GEBURTSTAG VON JÜRGEN MOLTMANN

Als der Tübinger Theologe Jürgen Moltmann 1964 seine „Theologie der Hoffnung“ veröffentlichte, konnte er nicht ahnen, dass dieses Buch weltweit eine solche Wirkung entfalten würde. Über die ökumenische Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, der Moltmann angehörte, fand das Buch seinen Weg in die schwarze Bürgerrechtsbewegung in den USA, zur Befreiungstheologie in Lateinamerika, zur Minjung-Theologie in Korea, zur Kairos-Theologie in Südafrika und sogar in die orthodoxe Theologie in Osteuropa.

Die Hoffnung wurzelt bei Moltmann in Tod und Auferstehung Jesu Christi, aber vor allem im Ausblick auf die Wiederkehr Christi: „Ohne die Christuserkenntnis des Glaubens wird die Hoffnung zur Utopie, die sich in leere Luft streckt. Ohne Hoffnung aber verfällt der Glaube, wird zum Kleinglauben

und endlich zum toten Glauben. ... Darum macht der Glaube, wo immer er sich zur Hoffnung entfaltet, nicht ruhig, sondern unruhig, nicht geduldig, sondern ungeduldig.“

Dabei war die „Theologie der Hoffnung“ eine Antwort auf Jürgen Moltmanns eigene Lebensfragen. In seiner letzten Vorlesung berichtete er den Studierenden: „Ich wollte Physik und Mathematik studieren, Max Planck, Niels Bohr, Einstein und Louis de Broglie waren meine Helden. Dann überlebte ich wie durch ein Wunder und mit Mühe den Feuersturm, in dem meine Heimatstadt Hamburg im Juli 1943 in der englischen RAF-Operation ‚Gomorrha‘ zerstört wurde; 40.000 Tote in der letzten Nacht und mein Freund Gerhard Schopper neben mir von einer Bombe zerrissen. In der Nacht habe ich zum ersten Mal nach Gott geschrien: ‚Wo ist Gott?‘ und: ‚Warum bin ich nicht auch tot?‘ Fragen, die mich bis heute nicht verlassen haben.“

SCHREI DES UNTERDRÜCKTEN VOLKES

Als Jürgen Moltmann 1975 Korea besucht, gerät er mitten in die Auseinandersetzungen zwischen der „unerhörten missionarischen Lebendigkeit der Christen auf der einen Seite und auf der anderen Seite die sich entwickelnde Diktatur des Staatspräsidenten Park, der demokratische Rechte und Pflichten unterdrückt“. Der südkoreanische Geheimdienst



Der evangelische Theologe
Jürgen Moltmann (1926 - 2024).

überwacht ihn, „Rektoren und Professoren, Pastoren und Studenten wurden, zum Teil stundenlang, telefonisch oder direkt durch Agenten über mich ausgefragt und verhört“. Die koreanische „Minjung-Theologie“ griff die „Theologie der Hoffnung“ auf, um sie auf den christlichen Widerstand gegen die Militärdiktatur zu übertragen. Die koreanischen Christ*innen verknüpften Moltmanns Vorstellung von einem Gott, der im Leiden Christi mit den Menschen mitleidet, mit dem Schrei des unterdrückten Volkes (Minjung). Jesus Christus ist in der Minjung-Theologie kein weit entfernter Gott, sondern im Schmerz der Unterdrückten präsent. Und dieser verletzte Gott ist der Grund der Hoffnung für die Menschen.

WIDERSTAND GEGEN DIE APARTHEID

In Südafrika wurde die „Theologie der Hoffnung“ zu einer wichtigen theologischen Grundlage für den Kampf gegen die Apartheid. Das „Kairos“-Dokument der südafrikanischen Theologen aus Soweto stellte 1984 fest: „Nichts könnte in dieser Krisenzeit in Südafrika relevanter und notwendiger sein als die christliche Botschaft der Hoffnung. Jesus hat uns gelehrt, von dieser Hoffnung als dem Kommen des Reiches Gottes zu sprechen. Wir glauben, dass Gott in unserer Welt wirkt und hoffnungslose und böse Situationen zum Guten wendet, damit sein ‚Reich komme‘ und sein ‚Wille geschehe wie im Himmel so auf Erden‘. Wir glauben, dass Güte, Gerechtigkeit und Liebe am Ende triumphieren werden und dass Tyrannei und Unterdrückung nicht ewig andauern können. Eines Tages ‚werden alle Tränen getrocknet werden‘ (Offb 7,17; 21,4) und ‚das Lamm wird mit dem Löwen zusammen weiden‘ (Jes 11,6). ... Die meisten unterdrückten Menschen in Südafrika, insbesondere die Jugendlichen, haben Hoffnung. Sie handeln mutig und furchtlos, weil sie die sichere Hoffnung haben, dass die Befreiung kommen wird. Oft genug sind ihre Körper gebrochen, aber nichts kann jetzt ihren Geist brechen. Aber Hoffnung muss bestätigt werden. Hoffnung muss aufrechterhalten und gestärkt werden. Hoffnung muss verbreitet werden. Die Menschen müssen immer wieder hören, dass Gott mit ihnen ist.“

HOFFNUNG BEWAHREN – AUCH IN KRISEN

Tatsächlich gehört die „Theologie der Hoffnung“ bis heute zur Pflichtlektüre der Studierenden in vielen EMS-Mitgliedskirchen, nicht nur in Afrika, Asien und dem Nahen Osten,

sondern manchmal auch in Deutschland. Sie tragen die Theologie der Hoffnung weiter. In ihren Predigten, aber vor allem darin, wie sie ihren Glauben leben. Wenn wir in die Kirchen der internationalen EMS-Gemeinschaft schauen, dann gehört dazu an sehr vielen Orten heute noch viel Mut dazu. Ob in Indien angesichts der Verfolgung durch den Hindu-Nationalismus, in den unendlichen Konflikten im Nahen Osten oder in Deutschland, wo die Kirchen nach außen nicht gerade hoffnungsfroh wirken. Seid „mutig und furchtlos, weil Ihr die sichere Hoffnung habt!“, würde Moltmann ihnen wohl auf den Weg geben.

*„Christliche Hoffnung ist
Reich-Gottes-Hoffnung für die Zeit
und Auferstehungshoffnung für die Ewigkeit.“*

Jürgen Moltmann hat seine „Theologie der Hoffnung“ später den Menschen gewidmet, „die um der Hoffnung willen der Unterdrückung und der Feigheit in ihren Ländern widerstanden und dafür in den Gefängnissen leiden. In ihrer Hingabe steckt der wahre Same der Zukunft.“ Und er blieb der ökumenischen Bewegung sein Leben lang verbunden. In einem Interview, das er der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS) 2022 zu ihrem 50. Jubiläum gegeben hat, sagte er: „Christliche Hoffnung ist Reich-Gottes-Hoffnung für die Zeit und Auferstehungshoffnung für die Ewigkeit. Lange Zeit hat die Ewigkeitshoffnung die geschichtliche Vorwärtshoffnung auf das Reich Gottes in den Kirchen verdrängt. In der modernen Welt hat der optimistische Fortschrittsglaube die Ewigkeitshoffnung verdrängt. Beides ist falsch: Die Auferstehungshoffnung gegen den Tod wird zum Beweggrund für die Vorwärtshoffnung auf das Friedensreich Gottes auf Erden. Wir bereiten den Weg für sein Kommen vor, wenn wir uns für gerechten Frieden zwischen den Menschen und mit der Natur der Erde einsetzen.“

Am 8. April dieses Jahres wäre Jürgen Moltmann 100 Jahre alt geworden. Die EMS beteiligte sich vom 10.-12. April an einem Symposium anlässlich seines 100. Geburtstags in der Evangelischen Akademie Bad Boll.

Dr. Dieter Heidtmann

ZUSAMMEN SIND WIR STÄRKER

Andrew J. Odjawa, Pfarrer der Presbyterianischen Kirche von Ghana (PCG), ist einer der drei Vize-Präsidenten der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS). Im Interview spricht er über die Hoffnung, die er in seinem Glauben, für seine Kirche und für die EMS-Gemeinschaft hat.



Und für mich bleibt das Evangelium Jesu Christi der Schlüssel – der Schlüssel, der Leben und ganze Gemeinschaften in einer so zerbrochenen und dunklen Welt verwandeln kann.

Was bedeutet die EMS für Sie in diesem Zusammenhang?

Unsere Welt braucht Hoffnung. Und die EMS trägt dazu bei, dieser Welt genau diese Hoffnung zu schenken. Christus hat uns gerettet – aber er hat uns nicht sofort mit sich in den Himmel genommen. Stattdessen sagt er, dass wir hier auf der Erde bleiben sollen.

Warum? Weil er möchte, dass wir diese Welt zum Guten verändern und seine Hoffnung hineinbringen, damit sie für alle Menschen zu einem besseren Ort wird.

Und bevor wir eines Tages in den Himmel kommen, dürfen wir schon hier auf der Erde etwas davon erfahren – einen Vorgeschmack auf den Himmel, mitten in unserem Alltag.

Pfarrer Odjawa, was bedeutet „Hoffnung“ für Sie persönlich – und wie prägt sie Ihren Glauben und Ihren Dienst in der Kirche?

Für mich ist Hoffnung im Evangelium verwurzelt. Jesus Christus sagt, dass er gekommen ist, damit wir das Leben haben und es in Fülle haben (Johannes 10,10). Genau darum geht es für mich, wenn ich von Hoffnung spreche. Das inspiriert mich, in meinem Dienst auf andere zuzugehen und weiterzumachen – selbst dann, wenn es hart und schwierig ist.

Oft erlebe ich unsere Welt als hoffnungslos. Natürlich haben wir schöne Autos, moderne Technologie, Geld und all diese Dinge. Aber wenn man genauer hinsieht, merkt man schnell, dass nicht alles in Ordnung ist. Viele Menschen sind gebrochen, verletzt und ohne Hoffnung. Inmitten unseres materiellen Überflusses gibt es so viel spirituelle Armut und Schmerz.

Gibt es eine biblische Person, die für Sie Hoffnung in besonderer Weise verkörpert?

Der Apostel Paulus ermutigt mich sehr. Er musste so viele Schwierigkeiten durchstehen, und trotzdem hat er nicht aufgegeben. Er blieb standhaft und hielt fest an seinem Glauben. Besonders bewegt mich der Vers aus Philipper 3,13f, in dem Paulus sagt: „Ich vergesse, was dahinten ist, und strecke mich aus nach dem, was da vorne ist, und jage nach dem vorgesteckten Ziel, dem Siegespreis der himmlischen Berufung Gottes in Christus Jesus.“

Die PCG ist eine der größten protestantischen Kirchen in Ghana. Was macht Ihrer Meinung nach ihre Identität aus?

Wir haben ein starkes missionarisches Erbe. Unsere Geschichte begann 1828 mit der Arbeit europäischer Missionare der Basler Mission. Viele von ihnen starben schon nach

kurzer Zeit – an Krankheiten und an den harten Lebensbedingungen. Und trotzdem schickte die Basler Mission immer wieder neue Missionare und Missionarinnen. Warum? Weil sie erkannt hatten, dass das Evangelium Jesu Christi die einzige Hoffnung für diese Welt ist.

Diese Überzeugung trägt meine Kirche auch heute noch. Wir sind aus einer ökumenischen Bewegung hervorgegangen, durch die Ökumene ins Leben gerufen worden und bis heute tief von ihr geprägt.

Wie geht Ihre Kirche auf junge Menschen zu?

Wir haben mehrere berufliche Ausbildungsprogramme, durch die wir jungen Menschen die Fähigkeiten vermitteln, Unternehmen zu gründen, Arbeitsplätze zu schaffen und zu Hoffnungsträgern ihrer Generation zu werden.

Einige unserer Gemeinden vergeben außerdem Stipendien. Und wir ermutigen junge Menschen, sich zu engagieren und auch den Weg ins geistliche Amt zu gehen, wenn sie sich zum Vollzeitdienst berufen fühlen und es Möglichkeiten gibt, in der Kirche eine aktive Rolle zu übernehmen.

Ein weiterer Schwerpunkt ist für uns die Friedenserziehung und Friedensförderung. An einigen unserer Schulen und in verschiedenen Gemeinden haben wir sogenannte Friedensclubs gegründet. Frieden ist etwas, das man leicht als selbstverständlich betrachtet. Aber wir wollen nicht, dass junge Menschen ihn als etwas Selbstverständliches ansehen – gerade, weil sie die Zukunft sind. Wir möchten, dass sie bewusst dafür arbeiten, Frieden zu schaffen: dass sie Dialog und Verständigung suchen statt Spannungen und Kämpfe. Denn wenn Wut und Konflikte herrschen, wenn wir uns selbst zerstören und weltweit unschuldiges Blut vergossen wird, dann kann es keine Entwicklung geben.

Während die Kirchen in Ghana wachsen, schrumpfen die Kirchen in Deutschland. Was sind Ihre Beobachtungen? Was können wir von Ihnen lernen?

Die Welt – auch Deutschland und ganz Europa – ist heute stark säkular geprägt. Viele Menschen glauben, dass sie ohne Gott auskommen können. Ich aber bin überzeugt, dass Europa und seine Kirchen eine geistliche Erneuerung brauchen, eine Rückkehr zur Heiligen Schrift. Auf diesem Fundament

wurden ihre Nationen einst aufgebaut und über Generationen hinweg zu den stabilen und starken Gesellschaften geformt, die wir heute sehen. Ihre Arbeitsethik, ihre Werte und ihre Entwicklung wurzeln in Gottes unfehlbarem Wort.

Forscher sagen heute, dass Afrika das neue Zentrum des Christentums ist. Und ich glaube, dass wir diese Erneuerung in Europa durch Partnerschaft, durch Dialog und durch gemeinsame Mission unterstützen können – um das Feuer und die Liebe zu Gott wieder neu zu entfachen.

Dasselbe Feuer, das vor rund zweihundert Jahren die Missionare und Missionarinnen nach Ghana gesandt hat.

Wie kann die EMS dazu beitragen?

Die EMS ist ein starkes globales Netzwerk mit langjähriger internationaler Erfahrung. Sie vereint Mitgliedskirchen in Asien, Afrika und vielen anderen Teilen der Welt. Diese Kirchen können sich nicht nur gegenseitig im Kampf gegen Armut und Ungerechtigkeit unterstützen, sondern auch den Kirchen in Deutschland zur Seite stehen, wenn sie vor Herausforderungen stehen.

Wie sehen Sie Ihre Rolle als Mitglied des EMS-Präsidiums?

Eine der wichtigsten Aufgaben des Präsidiums ist es, die Einheit der EMS-Gemeinschaft zu stärken. Das bedeutet nicht, dass wir alle gleich denken müssen. Manchmal müssen wir akzeptieren, dass wir unterschiedlicher Meinung sind. Aber wir müssen miteinander im Gespräch bleiben, inhaltlich ringen, und an gemeinsamen Projekten und Initiativen arbeiten. Wenn wir das tun, wird Christi Gebet Wirklichkeit: „dass sie alle eins seien“ (Johannes 17,21).

Denn gemeinsam sind wir stärker. Zwei Köpfe sind besser als einer – so sagt es ein afrikanisches Sprichwort, und die Heilige Schrift bestätigt es (Prediger 4,9–12). Wenn wir also zusammenkommen, können wir stärkere Bündnisse und Beziehungen aufbauen und uns gegenseitig darin unterstützen, diese Welt zu einem besseren Ort zu machen. Ich bin dankbar für das Vertrauen und die Gelegenheit, diesen Dienst mit Gottes Segen tun zu dürfen.

Interview: Stefan Schaal

GOTT SIEHT, WAS MÖGLICH IST



Hoffnung – das ist ein großes Wort, so groß wie ein Container. Außerdem ist es ein Wort, das durch häufigen Gebrauch etwas abgegriffen ist. Auf das, worum es in diesem Wort geht, können wir trotzdem nicht verzichten. Darum will ich es einmal mit anderen Worten umschreiben.

In einem Zeitungsinterview mit dem Astrophysiker Harald Lesch lernte ich das Wort „Possibilist“ kennen. Der Begriff leitet sich von der englischen Redewendung „it is possible“ ab. Ich war begeistert von dieser Wortneuschöpfung. Sie hat einen so positiven Klang und ist eine moderne Übersetzung für unser biblisches Wort „Hoffnung“.

„Welche Möglichkeiten habe ich heute?“ Dieser Satz klingt tausendmal positiver als: „Das müssen wir aber noch einmal bedenken. Und dies und jenes Problem muss noch berücksichtigt werden.“ Ein Possibilist sagt: „Das könnte möglich sein. Diese Möglichkeiten habe ich.“ Harald Lesch setzt sogar noch eins obendrauf, wenn er sagt: „Pessimismus ist eine Luxushaltung!“ Ingeheim musste ich dabei denken: „Der Lesch predigt besser über Hoffnung als ich als Pfarrer.“

Die Gruppe der Bedenkenträger ist in unserem Land gut zu hören. Die Possibilisten müssen an Lautstärke gegenüber ihnen aufholen. Das entspricht ganz dem Geist Jesu und der biblischen Tradition, durch die sich Sätze wie „Fürchte dich nicht!“, „Steh auf und geh!“ oder „Nur Mut!“ wie ein roter Faden ziehen.

Die Geschichten der Bibel sind Hoffnungsgeschichten. Am Beispiel des Lebens Jesu wird das besonders deutlich. Sein

Weg führte ihn bergab, tief nach unten, bis in den Tod. Doch dann wird der Tiefpunkt zum Wendepunkt. Jesus steht vom Tod auf. Das Leben setzt sich durch. Es ist möglich. Diesen Mut brauchen wir. Diese Widerstandskraft, die angesichts unserer massiven Probleme sagt: „Änderung ist möglich!“

Tief in unserem Innersten warten wir Menschen auf jemanden, der uns Mut macht. Es gibt genug in unserem Leben, das unser Denken und unser Gemüt belastet. Deshalb können wir den Satz „Nur Mut! Es ist möglich!“ nicht oft genug hören. Das ist kein Pfeifen im Walde und auch kein naiver Fortschrittsglaube. Es ist so grundlegend wie ein Stück Brot, das wir zum Leben brauchen. Unser Gott gibt uns dieses Hoffungsbrod. Er ist ein echter Possibilist.

Wie und an welchen Orten können wir diese Hoffnung tanken? Denn eins ist klar: Von allein kommt die Hoffnung nicht zu uns geflogen. Wir müssen uns nach ihr ausstrecken, sie suchen und uns innerlich öffnen. Bildlich gesprochen müssen wir unsere Ohren gen Himmel halten und diese göttlichen Worte hören: „Nur Mut! Keine Angst! Es ist möglich!“

Von allein kommt die Hoffnung nicht zu uns geflogen. Wir müssen uns nach ihr ausstrecken, sie suchen und uns innerlich öffnen.

Eine Möglichkeit, sich mit dieser lebensspendenden Kraft zu verbinden, ist für mich das Pilgern. Seit mehreren Jahren begleite ich regelmäßig Menschen bei Pilgerwochenenden. Gemeinsam machen wir uns auf den Weg – zu unseren eigenen Hoffnungsgeschichten und zu Gott. Jede*r bringt ganz individuelle Erwartungen und Beweggründe mit. Jede*r geht für sich allein. Und doch entsteht unterwegs etwas Gemeinsames: ein Raum, in dem Hoffnung neu wachsen kann.

Dieter Kern ist Pfarrer der evangelischen Kirchengemeinde Michelfeld-Gnadental-Neunkirchen (Württemberg).

ENGAGIERT FÜR EINE KINDERFREUNDLICHE KIRCHE

Vom 25. Oktober bis 3. November 2025 lud die Evangelische Brüder-Unität in Südafrika (MCSA) zu einer internationalen EMS-Konferenz zum Thema **kinderfreundliche Kirche nach Kapstadt ein.**

Neun Vertreterinnen und Vertreter verschiedener EMS-Mitgliedskirchen kamen zusammen, um an der Weiterentwicklung und Umsetzung neuer Leitlinien für eine kinderfreundliche Kirche zu arbeiten. Diese Leitlinien bündeln praxisnahe Impulse und Empfehlungen für Teams der Kinderkirche sowie für kirchliche Leitungen – mit dem Ziel, Kinder konsequent in den Mittelpunkt kirchlichen Handelns zu stellen. Grundlage dafür bilden die Stimmen, Erfahrungen und Perspektiven der Kinder selbst.

Im Verlauf der Konferenz tauschten die Teilnehmenden ihre Erfahrungen und bewährten Ansätze aus den jeweiligen regionalen Kontexten aus. Im Zentrum

stand das gemeinsame Anliegen, sichere, inklusive und partizipative Räume für Kinder zu schaffen. Darüber hinaus bot das Treffen Gelegenheit, die Beziehungen zwischen den EMS-Mitgliedskirchen zu vertiefen. Ein besonderes Highlight war der direkte Austausch mit Kindern und Jugendlichen der MCSA, die ihre Vorstellungen und Erwartungen an eine kinderfreundliche Kirche einbrachten.

Die Konferenz markierte einen wichtigen Schritt für die weltweite EMS-Gemeinschaft. Sie wurde zu einem Ort des gemeinsamen Lernens, des spirituellen Wachstums und eines erneuerten Engagements für die ganzheitliche



Förderung von Kindern im Leben der Kirche. Die Teilnehmenden bekräftigten ihre gemeinsame Mission: Räume zu schaffen, die sicher, liebevoll und christlich geprägt sind – Orte, an denen jedes Kind spüren kann: „Ich gehöre dazu.“

Annette Schumm

NEUES ERSCHEINUNGSBILD FÜR DEN FREIWILLIGEN-BLOG

Der Blog des EMS-Freiwilligenprogramms präsentiert sich in einem komplett neuen Erscheinungsbild: mit modernem Design, frischem Logo und einer neuen Web-Adresse. Damit bietet er noch lebendigere Einblicke in die vielfältigen Erfahrungen der Freiwilligen weltweit.

Dank seiner zweisprachigen Konzeption (Deutsch und Englisch) ist der Blog für alle Teilnehmenden zugänglich – für Nord-Süd und Süd-Nord-Freiwillige ebenso wie für Interessierte aus der internationalen EMS-Gemeinschaft. Auch technisch und optisch kann

der Blog überzeugen: Das „Mobile First“-Design sorgt für eine optimale Darstellung auf allen Endgeräten. Multimediale Funktionen ermöglichen eine abwechslungsreiche Kombination aus Texten, Bildern und Videos. Zusätzlich ist der Instagram-Feed des Freiwilligenprogramms direkt eingebunden. Der Blog ist barrierefrei gestaltet und bietet Menschen mit Behinderungen uneingeschränkten Zugang zu allen Informationen und Funktionen.

„Mit dem neuen Blog treten wir internationaler, zeitgemäßer und deutlich vernetzter auf. Er zeigt noch besser, was unser Freiwilligenprogramm so

besonders macht“, betont Fachbereichsleiterin Melanie Tews. Das EMS-Freiwilligenprogramm bietet jungen Menschen die Möglichkeit, sich weltweit in sozialen und kirchlichen Einrichtungen zu engagieren.

Thorsten Krüger

Der Starttermin für den Blog stand bei Redaktionsschluss noch nicht endgültig fest – bitte informieren Sie sich unter:

ems-volunteers.org



EMS VERABSCHIEDET SOLOMON BENJAMIN

Mit einem Gottesdienst in der Stuttgarter Pauluskirche hat die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) Pfarrer Solomon Benjamin verabschiedet. Seit April 2016 war er als Verbindungsreferent für Indien und Ostasien tätig. Er trat zum Jahresende 2025 in den Ruhestand.



Mitwirkende des Abschiedsgottesdienstes für Pfarrer Solomon Benjamin (1. Reihe Mitte).

Während des Gottesdienstes, an dem zahlreiche Gäste von nah und fern teilnahmen, würdigte EMS-Präsidentin Pfarrerin Anne Heitmann Benjamins langjähriges Engagement. Er habe seinen Dienst in der EMS-Gemeinschaft mit großer Leidenschaft und Hingabe ausgeübt und sich besonders jenen zugewandt, die häufig übersehen würden. „Wir können nicht immer ahnen, was aus der Saat wächst, die wir säen – vieles schlägt im Verborgenen Wurzeln. Doch in den Jahren bei der EMS hast du nicht nur großzügig gesät, sondern auch die Freude erlebt, Teile dieser Saat aufblühen zu sehen“, sagte Heitmann.

GLAUBE, GEFORMT DURCH DIENST

Seiner Abschiedspredigt legte Pfarrer Benjamin das sogenannte Nazareth-Manifest aus Lukas 4,17–20 zugrunde: Jesu Auftrag, gute Nachricht, Heilung und Befreiung zu bringen. Rückblickend auf Jahrzehnte seines Pfarrdienstes an

verschiedenen Stationen betonte er: „Jede einzelne Erfahrung hat meinen Glauben sinnvoll und wirksam gemacht. Gott hat meinen Glauben zu einem diakonischen, handelnden Glauben geformt.“ Bei der EMS lag sein Schwerpunkt darauf, Beziehungen zu Kirchen in Korea, Japan, China und Indien zu knüpfen und zu vertiefen sowie den interkulturellen Dialog zu fördern.

IMPULSE, DIE BLEIBEN

Unter seinen vielfältigen Beiträgen zur EMS-Gemeinschaft stechen einige besonders hervor: So initiierte Benjamin eine wegweisende multilaterale Partnerschaft zwischen der Presbyterianischen Kirche in der Republik Korea (PROK) und der Evangelischen Brüder-Unität in Südafrika (MCSA) zur Unterstützung des Elim-Heims für Kinder mit Behinderungen. Zudem begleitete er den Prozess, die Kirche von Nordindien (CNI) in die EMS-Gemeinschaft aufzunehmen. Darüber hinaus rief er ein interreligiöses Studienprogramm ins Leben, das die EMS mit dem Henry Martyn Institute in Hyderabad (Indien) verbindet.

MISSION FÜR DIE ARMEN UND AUSGEGRENZTEN

Zum Abschluss seiner Predigt bekräftigte Benjamin die zentrale Mission der EMS: die Gute Nachricht zu verkünden und an der Seite der Armen, Ausgegrenzten und Verstoßenen zu stehen. „Wir bleiben solidarisch mit den Verletzlichen“, sagte er, „indem wir diejenigen am Rand in die Mitte des Lebens integrieren. Unsere Berufung ist es, jeden Fluch und jede Form der Unterdrückung in eine Zeit der Befreiung und des Feierns zu verwandeln – damit alle das Leben in seiner Fülle erfahren.“

Astrid Weyermüller

BESSERER SCHUTZ, MEHR TRANSPARENZ

Die Evangelische Mission in Solidarität (EMS) ist sich ihrer Verantwortung für transparentes und ethisches Handeln sehr bewusst. Deshalb hat sie zwei neue Richtlinien verabschiedet, die den Schutz von Menschen und die finanzielle Integrität der Gemeinschaft stärken.

Mit dem „Schutzkonzept“ („Safeguarding Policy“) verfolgt die EMS eine konsequente Null-Toleranz-Haltung gegenüber sexueller Belästigung, Missbrauch, Ausbeutung und Diskriminierung. Die Richtlinie definiert Verantwortlichkeiten und Verhaltensregeln für alle Personen im Kontext der EMS-Gemeinschaft wie Mitarbeitende, Freiwillige, Mitglieder von Gremien und Ausschüssen sowie Teilnehmende und Partner*innen in Programmen und Projekten. Ein besonderer Schwerpunkt liegt auf dem Schutz von Kindern und Jugendlichen. Hierbei orientiert sich das Konzept an der UN-Kinderrechtskonvention von 1989, die Maßnahmen zum Schutz vor körperlicher, sexueller und psychischer Gewalt ebenso umfasst wie die Förderung des Wohlergehens, der gesellschaftlichen Teilhabe und eines sicheren Alltags von Kindern.

In der Bibel wird an vielen Stellen vor dem Missbrauch von Geld oder Macht für persönliche Zwecke gewarnt. „Wer Bestechung hasst, der wird leben“, heißt es etwa in Sprüche 15,27. Korruption in ihren unterschiedlichen Erscheinungsformen ist eine globale Herausforderung – auch für kirchliche Entwicklungsorganisationen und Missionswerke. Mit der ebenfalls neu verabschiedeten „Anti-Korruptions-Policy“ setzt



Die EMS engagiert sich für Kinderschutz – weil jedes Kind ein sicheres Umfeld verdient.

die EMS ein Zeichen gegen diesen Missstand: Der Verhaltenskodex verpflichtet die EMS-Gemeinschaft, Fällen von Intransparenz, Bestechung oder Veruntreuung konsequent nachzugehen – ohne Rücksicht auf das Geschlecht, die Stellung oder den Hintergrund der beteiligten Personen.

Stefan Schaal

Laden Sie das EMS-Schutzkonzept und die Anti-Korruptions-Policy hier herunter:

Schutzkonzept:

ems-online.org/schutzkonzept



Anti-Korruptions-Policy:

ems-online.org/anti-korruption



IMPRESSUM EMS Einblick 46. Jahrgang
Zeitschrift der Evangelischen Mission in Solidarität (EMS)
Herausgeber: Dr. Dieter Heidtmann (Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart)

Redaktion: International EMS Communicators' Network
Redaktionsleitung: Stefan Schaal, Astrid Weyermüller; **Verantw. Redakteur i. S. des Baden-Württembergischen Pressegesetzes:** Dr. Dieter Heidtmann **Redaktionsadresse:** Evangelische Mission in Solidarität, Vogelsangstr. 62, 70197 Stuttgart; Tel: 0711 636 78 -0, Mail: info@ems-online.org

Auflage: 3000; **Vertrieb:** vertrieb@ems-online.org
Druck: MHD Druck und Service, 29320 Hermannsburg
Grafik: Evangelisches Medienhaus Stuttgart

Spendenkonto: EMS, Evangelische Bank eG
IBAN DE85 5206 0410 0000 0001 24, BIC GENODEF1EK1

Bildnachweise:
Titel: Albin Hillert/WCC; S. 2: EMS/Waiblinger; S. 3: EMS/Reimold; S. 4: EMS/First Studio; S. 6: EMS/First Studio (3); S. 7: EMS/First Studio; S. 8: privat; S. 9: privat (2); S. 10: picture alliance/dpa/Bernd Weissbrod; S. 12: EMS/Weyermüller; S. 14: privat; S. 15: MCSA; S. 16: EMS/Weyermüller; S. 17: EMS/Gräbe; S. 18: privat, DOAM/Hoffmann-Richter; S. 19: ELCJHL/Studio Sami; S. 20: Shutterstock
Einhefter: EMS/First Studio (4)

EMS Einblick erscheint zwei Mal jährlich. Der Bezug ist kostenlos.
ISSN 1611-1729

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autor*innen und nicht immer die Meinung der Redaktion wieder. Nachdruck – auch auszugsweise – und Reproduktion nur mit Genehmigung des Herausgebers.



HOFFNUNGEN UND HERAUSFORDERUNGEN

Pfarrer Alfred Moto-poh, Referent der Basler Mission – Deutscher Zweig (BMDZ) für Bildungs- und Partnerschaftsarbeit in Stuttgart, hat den Jahreswechsel in seiner Heimat Kamerun verbracht. Die Reise galt nicht nur dem Wiedersehen mit seiner Familie, sondern auch pastoralen Aufgaben in der Presbyterianischen Kirche in Kamerun (PCC).

Während seines Aufenthalts nahm er in verschiedenen Gemeinden an Gottesdiensten teil – unter anderem predigte er an Weihnachten. Auch traf er sich auf informeller Ebene zum Gedankenaustausch mit Verantwortlichen der PCC und des Kirchenbezirks Dikome. Dieser ist seit über 35 Jahren partnerschaftlich mit dem Kirchenbezirk Markgräflerland (Evangelische Landeskirche in Baden) verbunden.

Bei seinen zahlreichen Begegnungen gewann Moto-poh (Bild Mitte) einen unmittelbaren Eindruck von den aktuellen Herausforderungen, denen die

Menschen in Dikome gegenüberstehen. Dazu gehören stark steigende Lebenshaltungskosten, eine hohe Jugendarbeitslosigkeit und eine rapide Inflation, die viele Familien zusätzlich belastet. Besonders schwer wiegt die zunehmende Zerstörung landwirtschaftlich nutzbarer Böden – verursacht sowohl durch menschliche Eingriffe als auch durch natürliche Faktoren. In mehreren Gemeinden erschwert zudem eine mangelhafte Infrastruktur den Alltag. Der Zugang zu Bildung und verlässlicher Gesundheitsversorgung bleibt vor allem in ländlichen Regionen eingeschränkt.

Trotz dieser schwierigen Bedingungen erlebte Moto-poh seine Landsleute als bemerkenswert widerstandsfähig. Ihre Resilienz und ihr tief verwurzelter Glaube seien ungebrochen, betonte er nach seiner Rückkehr. „Der Besuch hat mich daran erinnert, wie wichtig Gemeinschaft, Demut und Dankbarkeit sind. Er hat auch mein Verantwortungsbewusstsein als Pfarrer in der Diaspora gestärkt, geistliche Unterstützung zu leisten“, so Moto-poh.

Stefan Schaal



MIT SINTI-JAZZ GEGEN AUSGRENZUNG

Zum ersten Mal reiste eine Gruppe von Sinti auf Einladung des „Buraku Liberation Center“ (BLC) nach Japan: das Sinti-Jazz-Trio „Die Drahtzieher“ aus Ravensburg und Madeleine Kehrer vom „AK Sinti/Roma und Kirchen in Baden-Württemberg“. Hauptanlass war die Teilnahme an der 16. Landestagung des BLC vom 7. bis 9. Oktober 2025 in Aomori.

Begleitet von der DOAM-Vorsitzenden Carola Hoffmann-Richter und ihrer Familie wurde diese Reise zu mehr als einem offiziellen Besuch – sie wurde zu einer Begegnung von Menschen. Wie nah sich deren Erfahrungen sind, wurde schnell spürbar. Während der Tagung erzählten diskriminierte Buraku, Sinti und ein ehemaliger Lepra-Patient ihre Geschichten und berichteten dabei vor allem vom Leid der Ausgrenzung. Dass der erste Konferenztage in einem ehemaligen Leprakrankenhaus stattfand, machte besonders anschaulich, wie sehr gesellschaftliche Stigmatisierung das Leid verstärkt. Sie folgt überall

den gleichen Mustern: Sie versperrt Bildungswege, erschwert den Zugang zu Wohnraum und Arbeit und schreibt Menschen Eigenschaften zu, die erst durch die Benachteiligung entstehen. Die eigentliche Wunde ist die Abwertung.

Umso wichtiger ist Solidarität. Die Konferenz machte deutlich, wie kraftvoll es ist, Kämpfe gegen unterschiedliche Formen von Diskriminierung miteinander zu verbinden, eine gemeinsame Kultur zu schaffen, die sich für Gleichberechtigung stark macht – und dies über Ländergrenzen hinweg. Zwischen den Beiträgen zur Geschichte der Sinti sowie von ihren eigenen Erfahrungen und ihrem Engagement erklang immer wieder ihre typische Jazz-Musik. Sie schuf Raum zum Atmen, zum Fühlen, zum Weiterdenken.

Zwei weitere Konzerte mit den „Drahtziehern“ in Tokyo und Kobe mit einem ähnlichen Programm aus Information und Unterhaltung, organisiert von Pfarrerin UENO Reina (Bild, mit den Musikern), der Direktorin des BLC, fanden ebenfalls lebhaftes Interesse.

Ein Mitglied der „Drahtzieher“ fasste seine Erfahrungen in Japan so zusammen: „Vielleicht kann Musik helfen, Diskriminierung nicht nur im Kopf, sondern auch im Herzen abzubauen.“

Sabine Marschner



NEUER LUTHERISCHER BISCHOF EINGEFÜHRT

In Jerusalem markiert der Wechsel von Bischof Sani Ibrahim Azar zu seinem Nachfolger Imad Haddad (Bild) einen wichtigen Moment für die kleine lutherische Gemeinschaft im Heiligen Land.

Am 11. Januar 2026 wurde Dr. Imad Haddad in der Jerusalemer Erlöserkirche als neuer Bischof der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Jordanien und dem Heiligen Land (ELCJHL) in sein Amt eingeführt. Der Gottesdienst wurde von zahlreichen ökumenischen Gästen aus dem In- und Ausland besucht. Würdenträger der Kirchen in Jerusalem, aber auch der internationalen Partner nahmen teil. Zwei Tage zuvor war sein Vorgänger, Bischof Sani Ibrahim Azar, mit einem Gottesdienst feierlich in den Ruhestand verabschiedet worden.


Die Einsegnung Haddads fand unter dem großen Herrnhuter Stern in der Erlöserkirche statt. Der Stern hängt dort durchgehend seit den Terrorangriffen auf Israel am 7. Oktober 2023. Er symbolisiert Hoffnung, Frieden und Gottes Zugewandtheit. Somit war auch die Einführung des Bischofs ein Zeichen der Hoffnung.

Die ELCJHL ist zwar keine EMS-Mitgliedskirche, Bischof Haddad ist jedoch der EMS und dem Evangelischen Verein für die Schneller-Schulen (EVS) auf vielfache Weise verbunden: Unter anderem sitzt er in den Verwaltungsräten der Near East School of Theology (NEST) und der Theodor-Schneller-Schule (TSS) in Jordanien.

Christen bilden in den palästinensischen Gebieten einschließlich Ostjerusalem eine kleine Minderheit. Die ELCJHL gehört zu den wenigen lokalen arabischsprachigen protestantischen Kirchen. In Bethlehem und anderen Städten unterhält sie Schulen mit insgesamt 2.000 Schülerinnen und Schülern.

Dr. Uwe Gräbe

DIE HOFFNUNG BLEIBT



Ein Glaube, der nicht hofft, ist krank. Er ist wie ein hungriges Kind, das nicht essen, oder wie ein müder Mensch, der nicht schlafen will. So gewiß der Mensch glaubt, so gewiß hofft er. Und es ist keine Schande zu hoffen, grenzenlos zu hoffen. Wer wollte auch von Gott reden, ohne zu hoffen. Wer wollte auch von Gott reden, ohne zu hoffen, ihn einmal zu schauen? Wer wollte von Frieden und von der Liebe unter den Menschen reden, ohne sie einmal in Ewigkeit erleben zu wollen? Wer wollte von einer neuen Welt und einer neuen Menschheit reden, ohne zu hoffen, daß er an ihr teilhaben werde? Und warum sollen wir uns unserer Hoffnung schämen? Nicht unserer Hoffnung werden wir uns einstmals zu schämen haben, sondern unsrer ärmlichen und ängstlichen Hoffnungslosigkeit, die Gott nichts zutraut, die in falscher Demut nicht zugreift, wo Gottes Verheißungen gegeben sind, die resigniert in diesem Leben und sich nicht freuen kann auf Gottes ewige Macht und Herrlichkeit. Je mehr ein Mensch zu hoffen wagt, desto größer wird er mit seiner Hoffnung: Der Mensch wächst mit seiner Hoffnung – wenn es nur die Hoffnung auf Gott und seine alleinige Kraft ist. Die Hoffnung bleibt.

Dietrich Bonhoeffer